

1/8. 1914.

Karl Josef Fürst von Ligne.

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages.

Von Rudolf Meier (Brüssel).

Während der Tage vom 25. bis 27. Juli hat man Karl Josef von Ligne mit gleicher Begeisterung in dreierlei Hinsicht gefeiert: als Gartenarchitekten, als Feldmarschall und als Dichter. Karl Josef von Ligne, der Dichter, hat dabei die ausführlichste Schilderung in den Vorträgen gefunden, die zu seinen Ehren gehalten wurden. Denn die Belgier haben Karl Josef zum glorreichsten Ahnen der belgischen Literatur ernannt. In der Tat hat Ligne, der beständig mit seinen Freundinnen in Brüssel, z. B. mit der schönen Tochter Eugenie des Brüsseler Theaterdirektors d'Hannetaire, die schöngeistigsten Briefe wechselte, so etwas wie eine literarische Bewegung in Belgien hervorrufen wollen. Ihm ist damals die verblüffende Antwort gegeben worden: „Sie wollen uns eine Literatur aufdrängen. Nein! Unsere Sitten, unsere Körperveranlagung und unsere — Nahrung widersehen sich dem!“ Das gut katholische, von den Erzherzögen im Namen der Habsburger verwaltete Belgien zu Ende des 18. Jahrhunderts kannte eben wenig andere Genüsse als die, welche gutes Essen und Trinken und die Freuden der Liebe gewähren können. Erst das Belgien von heute, das seinen de Coster, seinen Rodenbach, seinen Styn Strenvels, Guido Gezelle und endlich seinen Maeterlinck und Verhaeren erlebt hat, ist feinschmeckerisch genug geworden, um plötzlich die zierlich geschmiegelten und koketten Verse jenes in Brüssel (1735) geborenen, in Veloeil großgezogenen und in Wien gestorbenen Belgiers zu entdecken, der in Wirklichkeit der liebenswürdigste Franzose des alten Regimes gewesen ist. Gustave Lanson („Choix de lettres du XVIIIe siècle“, Paris 1892) sagt von ihm: „Der Fürst von Ligne, der häufig nach Paris kommt, ist ganz und gar französischer Geistes geworden. Wenn man ihn liest, ist es unmöglich zu vermuten, daß er nicht mitten im angeregtesten Versailles zur Welt gekommen ist!“

Es wäre verwunderlich, wenn der Grandseigneur und Serenissimus von Veloeil, der sein „Klein-Versailles“ ebensogut wie jeder einigermaßen up to date sich gebärende kleine deutsche Potentat des 18. Jahrhunderts besaß, nicht zu gleicher Zeit für Voltaire geschwärmt und die größte Unkenntnis über alles das, was das Volk angeht, besessen hätte. Der Fürst von Ligne hat Voltaire eine Statue im Park von Veloeil errichten lassen. Er weilte acht Tage bei dem „Weifen von Ferney“ und bot seinen ganzen blendenden

Geist und all seinen natürlichen Charme auf, um den verärrteten Alten zu entzücken. Und Voltaire seinerseits dichtet seinen erlauchten Gast auf das beglückendste an. Doch Ligne verehrt Voltaire, den Freigeist, mit derselben bewundernden Hingabe, mit der er etwa die Werke eines überaus künstlerischen Goldschmieds schätzte. Er selbst verspürt keine Lust, Gold zu schmieden. Er bleibt Aristokrat und Katholik, denn die katholische Religion scheint ihm die einzige wohlstituierte und elegante Religion zu sein, die von einem Grandseigneur getragen werden kann. Was ihn ebensowenig hindert, seinen sprühendsten Esprit gegen religiöse Dinge loszulassen, wie es ihn davon abhält, die Tage auf dem Sterbebette als aufrichtiger Katholik hinzubringen. Er selbst sagt, daß der Katholizismus die Religion der Sterbenden sei. In Voltaire sieht er das unerreichte Vorbild geistreicher und mechaner Witzerei. Seine Bonmots sind Legion. Ein Freund sagt ihm: „Sieh mal den K., wie er hinter dem Esprit herrennt!“ „Ich setze auf den Esprit!“ meint Ligne. Und als man die reichen Geschenke bewunderte, die ein wenig angenehmer Bräutigam seiner Erforenen machte, witzelte Ligne: „Le présent vaut mieux que le futur“. Und als bei einem Diplomaten dinner ein fremder Minister den Fürsten näselnd fragte: „Na, dieser Rubens, hm, das war also ein Botschafter, dem es Spaß machte, ein wenig zu malen!“ erhielt er von Ligne die mit freundlichstem Lächeln gegebene Antwort: „Nein, er war ein Maler, der zum Spaß ein bißchen bottschafterte!“ Man wird hier einschalten können, daß Ligne außerordentlich wenig Geschmack an diplomatischen Künsten fand. Lachend lehnte er die Würde eines österreichischen Botschafters am Wiener Hofe ab, und als er in Paris unerhörte Triumphe feierte und die Politiker vermuteten, daß er mit einer geheimen Mission bei Marie-Antoinette betraut sei, konnte er sich nicht genug über die Dummheit der Leute wundern, die ihm ernste Affären unterhoben, während ihm nur das Vergnügen am Herzen lag. Das Vergnügen und den Genuß erhebt er zum Ideal und das ganze Leben soll eine Kunst im Dienste des Genußes werden. Er verteidigt diese Lehre der Oberflächlichkeit mit jenem Ernste und jener Hingabe, die ein wenig Pose und vielleicht nichts anderes als die Schamhaftigkeit des Fin-de-siècle-Aestheten des 18. Jahrhunderts sind, dem nichts schlimmer erscheint, als für ernst und hingebungsvoll genommen zu werden. „Die wahre Philosophie ist das Vergnügen, also ordne man danach seine Pflichten,“ so sagte er. Seine Novelle „Le parfait Egoïste“ spiegelt ganz und gar diese Anschauungen wider. Und mit solchem Schwung und solch charmanter, sorgloser Aufrichtigkeit gibt er sich am Hofe des sechzehnten Ludwig dem Vergnügen hin, daß die hundertfachen Intrigen und Ränke, die rings um ihn

her zwischen allen möglichen Personen gesponnen werden, allein an seiner schönen und graziosen Gestalt vorübergehen. Er merkt sie nicht einmal, so sehr ist er mit seinen galanten Gedichten, seinen Amouren und seinen Theaterplänen beschäftigt.

Ligne hat eine Unmenge kleiner Gelegenheitsstücke geschrieben, die alle die glücklichsten und motantesten Anspielungen auf die Personen seines Kreises enthielten und die trotz oder wegen ihrer pretiosen Form heute so langweilig scheinen, daß sie nur noch den Literarhistoriker interessieren. Eine jener kleinen Theaterdichtungen, „Colette und Lucas“, die er bei Gelegenheit der Heirat seines Sohnes gedichtet hatte und auf Veloeil aufführen ließ, ist nun wieder gedruckt worden, der Brüsseler Martin Dunsens hat die Melodien für die Arien darin geschrieben und die königliche Gesellschaft der „Grande Harmonie“ aus Brüssel hat diese hübsche, elegante Richtigkeit während der Feste zur Aufführung gebracht. Mit nichts anderem könnte man Karl Josef von Ligne besser ehren. Er liebte das Theater abgöttisch, und in seinen Briefen an Eugenie wurde er nicht müde, die wohlburchdachten und geschmackvollsten Anweisungen für Inszenierung und Darsteller zu geben. Er selbst war glücklich, wenn er auf der Szene erscheinen durfte, wenngleich ihm auch jedes schauspielerische Talent mangelte und er kaum jemals als Mime über bedeutungsvolle Aussprüche wie „Madame, es ist jerviert!“ hinauskam. Im angeregtesten Gespräch mit den Damen des Schauspiels konnte er nur schwer dazu gebracht werden, seine Unterhaltung abzubrechen und die Bretter zu betreten, wenn das Stichwort gefallen war. Aber befand er sich erst auf der Bühne, so bedurfte es wieder aller Mühe, ihn nach getaner Arbeit wieder zum Verschwinden zu bringen. So gut gefiel es ihm auf den Brettern. Er selbst gefällt sich in romantischen, aufs Leben übertragenen Rollen. Er bringt in jungen Jahren, als Nonne verkleidet, in die Kapelle eines Klosters ein und überrascht eine junge Novize beim Beten. Er spricht kein Wort mit ihr und sie schenkt ihm kaum einen Blick. Doch ihm macht es ein unendliches Vergnügen, sie sich in seinen Träumen vorzustellen und sich selbst weis zu machen, daß er tausend Lustschlösser auf diese eine kurze Minute aufbaue. „Doch in der Liebe ist nur der Anfang entzündend,“ sagt er als ächter Gourmet, und jene nicht erlebte Geschichte von der Nonne erscheint ihm nun wirklich köstlich. Die Liebe oder besser gesagt die „Amouren“ werden ihm überhaupt eine äußerst nachdenkliche Sache, und er wird zuweilen ganz philosophisch in den Betrachtungen seiner Liebesabenteuer, die er in den „Conversations de Belial“ und „Le Bon Diable“ niederlegt. Die Galanterien der Frau gegenüber, die er gerade verehrt, werden ihm zur ernstesten Angelegen-

heit,
um
Arti
von
die
nen
Land
sagt
der
woi
mer
zaub
jose
C
und
Ne
muß
schw
gesch
Aber
Ab
schm
das
stut
schie
Gran
Inm
tion
Selr
Wün
einze
Wat
mene
Lant
Ober
groß
bren
Ruh
das
wege
dater
Gan
einen
Stief
Krie
spezi
war